

Erst kam das Beben, dann die Welle, dann kamen die Strahlen. Vor zwei Jahren, am 11. März 2011, erschütterten drei aufeinanderfolgende Katastrophen Japan. Unser Reporter aber erlebte eine stille, vierte Katastrophe: Hunderte Kilometer der japanischen Küste sind abgesunken.

Die untergegangene Katastrophe

Im Schatten der grossen, aber meist flüchtigen Katastrophe blüht die kleinere, langlebige Tragödie. Zwei Jahre nach Beben, Tsunami und AKW-Unfall bemerkt die Welt den Untergang der japanischen Küste.

Von Hans Peter Roth

Otsuchi. – Die Erdstösse sind so heftig, dass man sich kaum aufrecht halten kann. Der sonst steinharte Strassenbelag wird zu einem Teppich der unter den Füßen weggezogen wird. Brian Barnes bricht als Erster die schockierte Stille: «Wir müssen weg hier. Sofort.» Es ist der 11. März 2011, der Nachmittag des Untergangs. Die kleine nordjapanische Hafenstadt Otsuchi ist soeben vom heftigsten, je in Japan registrierten Erdbeben erschüttert worden. Und Brian Barnes ist mittendrin.

Nur einen Tag zuvor ist der US-Amerikaner Barnes mit drei weiteren Wal- und Delfinschützern angekommen. Er ist auf der Spur der Schweinswaljagd. Nirgends auf der Welt werden mehr Wale getötet als in Otsuchi. Fischer fahren mit ihren Jagdbooten hinaus, um Schweinswale, kleine Zahnwale, nicht grösser als Delfine, zu harpunieren – über 10 000 Stück pro Saison. Die offizielle Fangquote liegt sogar bei mehr als 15 000 Tieren. Doch diesmal muss der Tierschützer sein eigenes Leben retten.

«Wir sind auf null Meter über Meer hier – jeden Moment kann ein Tsunami heranrasen!» Brian behält einen kühlen Kopf. Als «Storm-Chaser», der zu Hause Tornados hinterherjagt, kennt er Extremsituationen. Nach langen bängigen Minuten in verstopften Strassen Otsuchis erreichen beide Mietautos der Reisegruppe eine kleine bewaldete Anhöhe direkt über der Bucht. Keine Minute zu früh.

Weite Teile von Otsuchi stehen bereits zwei bis drei Meter unter Wasser. Dann rollt die riesige, alles vernichtende Flutwelle heran. Tosend und ächzend steigt und steigt das Wasser. Bis auf wenige Meter unter die Anhöhe. Barnes filmt Otsuchis Untergang.

Niemand wagt sich vom Hügel. Eine kalte Nacht verschluckt das Bild der Apokalypse teilweise. Feuerschein taucht alles in gespenstisches Licht. Erst bei Tagesanbruch machen sich die Tierschützer durchgefroren auf den langen Weg zu ihrer Unterkunft, etwas höher und landeinwärts gelegen. Sie stolpern über Trümmer und Leichen. Der Marsch durch die Szenerie der Verwüstung dauert Stunden. Erst nach drei Tagen erfährt die Ausenwelt, dass sie überlebt haben.

Hinein in die Tsunami-Zone

November 2012 – 20 Monate später. Die Nacht ist angebrochen, als wir mit unserem Mietwagen Kamaishi erreichen. Die Hafenstadt, etwas südlich von Otsuchi in der Präfektur Iwate gelegen, ist vom Tsunami ebenfalls schwer betroffen. Zunächst sieht alles geradezu gespenstisch normal aus. Dann plötzlich klaffen Lücken zwischen den Häuserzeilen. Gebäude fehlen. Die Tsunami-Zone.

Überall wird gebaut und aufgeräumt. Die Gasthäuser sind restlos belegt mit Bauarbeitern. Nur mit Glück finden wir eine Unterkunft. Tadashi Abe, Inhaber des Owatari Inn, empfängt uns persönlich und lädt uns zum Kaffee in sein Wohnzimmer im dritten Stock. Die Flutwelle habe das Erdge-



Der Hafen von Otsuchi ist um fast zwei Meter abgesunken.

Bilder Hans Peter Roth



Null Meter über null – auch die Hafenzufahrt in Kamaishi ist geflutet.



Nur noch wenige Waljagdboote liegen im abgesunkenen Hafen von Otsuchi.

schoß und die erste Etage seiner Pension völlig verwüstet. «Der Ozean floss durch mein Haus.» Abe versucht nett zu zwinkern; doch seine Augen lachen nicht. Nur die massiven Metallstelzen haben sein vierstöckiges Gebäude gehalten. Er hatte Glück.

Am folgenden Morgen führt uns der Hotelier durch seine Stadt. Es ist auffällig feucht. Auf dem Parkplatz vor der Pension glänzt eine grosse Wasser-

lache, obschon seit mehr als einer Woche kein Regen gefallen ist. «Kosten sie mit der Fingerspitze», nickt Abe. Erschrocken spucke ich aus. Das Wasser schmeckt salzig. «Ich zeige ihnen, warum.» Der freundliche Gastgeber führt uns zum Hafen.

Der Anblick ist absurd. Land und Wasser sind eins geworden. Docks, Molen, Piers – alles scheint auf Höhe des Meeresspiegels. Müde schwappen

kleine Wellen über den Beton. Ohne Gummistiefel würde man keines der wenigen festgemachten Boote trockenen Fusses erreichen. Verwirrt blicke ich zu Herrn Abe. Was ist geschehen? «Der gesamte Küstenbereich von hier bis Otsuchi hat sich um bis zu 1,50 Meter abgesenkt.»

Im medialen Wirbel um Beben, Flut und Strahlung ist das Absacken ganzer Küstenstriche um mehr als einen

Meter buchstäblich untergegangen. Erst kam das verheerende Beben, dann die vernichtende Flutwelle und die nuklearen Strahlen Fukushimas – nun wird klar: Die so oft zitierte «Dreifach-Katastrophe» ist mit der Absenkung weiter Küstenstriche in den Präfekturen Iwate und Miyagi zum vierfachen Desaster geworden.

Das Wasser, es kam, und es blieb. Nun steht die Lokalverwaltung vor schier unlösbaren Problemen. Neben Aufräumarbeiten, Bauschuttverwertung und Umsiedlung ganzer Städte auf höher gelegenes Gebiet, benötigen sie nun auch noch Millionen Tonnen Beton und Füllmaterial, um unzählige grosse Hafenanlagen meterhoch anzuheben.

«Das ist sehr ungewöhnlich»

Dass sich ganze Küstenstriche im Tsunami-Gebiet Nordjapans abgesenkt haben, bestätigt Urs Kradošer vom Schweizerischen Erdbebendienst der ETH Zürich. Gemäss der ihm vorliegenden Daten sind die betreffenden Küstengebiete um bis zu 1,2 Meter abgesackt. «Absenkungen sind auch von anderen Beben bekannt, in diesem Ausmass aber schon sehr ungewöhnlich», räumt der Seismologe ein: «Doch das Ereignis vom 11. März 2011 war eben auch ausserordentlich.»

Sogar die Lage des Landes habe sich geändert: «Beim Beben vor zwei Jahren haben sich Teile der japanischen Insel um bis zu 5,3 Meter horizontal verschoben.» Solche seitlichen Verschiebungen seien häufiger und besser dokumentierbar. Es gibt sie immer wieder bei schweren Erdbeben, etwa nach 1999 im türkischen Nordanatolien oder 1906 nach den massiven Erdstössen bei San Francisco. Immerhin ist der Küstenstrich zwischen Otsuchi und Kamaishi weitgehend von der Verstrahlung von Fukushima verschont geblieben. Die Geigerzähler zeigten Werte im Normbereich.

Einfach bloss weg von hier

Doch dies ändert nichts daran, dass die wenigen ausharrenden Fischer, die ihre Boote reparieren konnten und sie nun durch Trümmer übersäte Fischgründe navigieren, den Fang in ihrem eigenen Land kaum mehr losbringen. Sie exportieren nach China und Korea. Die meisten, die überlebt haben, harren ohne Arbeit oder mit Gelegenheitsjobs in winzigen Notunterkünften aus. Oder sind weggezogen. «Aber schon vor der grossen Katastrophe war hier vieles im Niedergang», meint Tadashi Abe, während er uns zu einer grossen Notunterkunft fährt. «Die Stahlindustrie, deren Wiege Kamaishi war, hat dicht gemacht. Die jungen Menschen ziehen weg, als ob sie ein sinkendes Schiff verlassen; und keiner will mehr fischen, weil dies zu hart ist.»

Dann machen wir uns auf den Weg ins benachbarte Otsuchi. Keine zehn Kilometer Fahrt. Wir folgen dem GPS und biegen rechts in eine Seitenstrasse. «Am Ziel», quäht das Navi auf Japanisch. Otsuchi Stadtzentrum.

Wir stehen im Nichts. Ein offenes Feld übersät mit Betonfundamenten; Trümmer, überwuchert von Unkraut. Vor zwei Jahren stand hier eine Stadt. Sie ist weg. In den Fundamenten schwappet salziges Brackwasser.